

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: «Emslanddruck», Schweizer Frauenblatt, Zürich
Interzonen-Annahme: Haupt-Post- u. G. G. Hofstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchverlag Wintertag AG, Telefon 225 52, Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile
metzerle ober auch deren Raum 16 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Reklamen: Schweiz 46 Rp., Ausland 75 Rp.
Ehlfürgegebühr 50 Rp. / keine Verpflich-
tung für Placierungsvorarbeiten der In-
serte - Insertionschluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per
Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erhält-
lich auch in sämtlichen Bahnhofs-Büros /
Abonnements-Eingahlungen auf Postfach-
Konto VIII b 58 Wintertag

Pioniere

E. B. Es hat sich die Sitte eingebürgert, daß die fünfzigsten, sechzigsten, siebzigsten, ja die fünfundsiebzigsten und weiteren Geburtstage gar vieler Persönlichkeiten von erstlichem Range öffentlich registriert werden. Dies ist in unserem — wie Hermann Hesse es so bezeichnend nennt — „sekkularisierten Zeitalter“ die gegebene Form, Anerkennung zum Ausdruck zu bringen. Mag es dem einen Bedürfnis und dem anderen Vergnügen sein — gleichviel, es geschieht.

Marie Heim-Vögtlin
und die Frau, die als erste die Würde des Ehren doktors der Medizin von einer schweizerischen Universität zugesprochen erhielt:

Suzanna Drelli.

Zwei ganz verschiedene Persönlichkeiten, zwei ganz ungleiche Wege, dennoch Entscheidendes, das ihnen gemeinsam ist. Während die eine sich den noch gänzlich ungebahnten Weg des Medizinstudiums erkämpfen mußte und durch die Art, wie sie studierte, den Frauen durch das Diktat der Vorurteile und falschen Begriffe eine Gasse machte, hat die andere in das Diktat gesundheitsgefährdender Trinksitten eine Weiche geschlagen, eine Weiche geschaffen und auf ihr, aus kleinen Anfängen heraus, das große Werk geschaffen, das zur Pflanzstätte neuer Sitten wurde. Die Würde des Ehren doktors ist Frau Suzanna Drelli zugesprochen worden, in Anerkennung ihrer großen Verdienste um die öffentliche Gesundheit und Volkswirtschaft durch die Schöpfung und rationale Durchführung der alkoholfreien Wirtschaften und durch die erfolgreichen Bestrebungen um die Hebung der sozialen Stellung der Angehörigen im Wirtschaftsgewerbe.

Zwei Voraussetzungen sind unerlässlich für erfolgreiche Pionierarbeit, gleichviel ob es sich um die Entdeckung eines Erdbeites, um die Urbarmachung wüster und leer liegenden Landes, um die Entdeckung des Nubiums oder die Befähigung eines noch unbekanntes Bagillus handelt: Ein Zeitbild, das dem forschenden und tatbereiten Menschen unweiblich und ihm wichtiger ist als er selbst: seine Idee, sein Ziel — und eine große Dosis Energie, ja Eigenfinn, den keine Hindernisse noch Enttäuschungen scheitern lassen.

Während die junge Marie Heim-Vögtlin ihr Zeitbild früh empfand, da sie einen nahen Freund Arzt werden sah und im Teifen seiner Interessen erkannte, daß ihr Weg, der sie hieß, anderen Selbs-

ein zu werden, über das Arztstudium gehen mußte, hat Suzanna Drelli — früh verwitwet und kinderlos — sich in einer späteren Lebensphase die praktische Befähigung der Trinksitten zum Ziele gesetzt, weil ihr die zerstörende Kraft des Alkohols am Untergang begabter Jugendbamben den Bewußt geworden war.

Zeben wir auf die „gute, alte Zeit“ zurück, in der die beiden Frauen sich ihre Wege bahnten: Als das junge Mädchen Marie Heim-Vögtlin 1868 dem Vater seinen Plan, Ärztin werden zu wollen, eröffnen, will er sie „mit großen Sorgen allerdings“ zuerst gewähren lassen. Aber aus der großen, angelegenen Verwandtschaft erhebt sich eine Flut von Schmähungen. „Man bestrift die Frau überhaupt die Befähigung zum Universitätsstudium. Das Verhalten des jungen Mädchens wurde nicht nur völlig verurteilt, sondern, man nannte Marie geradezu eine Verbrecherin... der Sturm griff von der Verwandtschaft auf das Städtchen und auf das ganze Land über...“ (Zitate aus „Das Leben von Marie Heim-Vögtlin“, von Joh. Ziesel).

Marie selbst schrieb damals an eine Freundin: „Der „Bund“ und die „Neue Zürcher Zeitung“ haben sich bereits meines Planes bemächtigt, um ihn in die Öffentlichkeit zu tragen, und ihm einen so unaussprechlich gemeinen Beweggrund gegeben, daß ich lange den lebenswürdigen Artikel nicht verstand... mir selbst macht dies wenig Eindruck, ich habe ein gutes Gewissen bei der Sache und werde mich vor niemandem ihrer schämen...“ Und dies alles, ehe die eigentliche Arbeit: Natur, Studium, Examina, Assistenzjahre überhaupt nur beginnen konnte. Eigenfinn war nötig, solche Zeit durchzustampfen, und Marie schreibt denn auch der gleichen Freundin: „... meine Naturanlage und meine augenblicklichen Verhältnisse können einander jetzt zu Hilfe, um meinen Kopf zu einem unaussprechlichen Eigenfinnbehälter zu machen.“ Es erübrigt sich, alle Fragestellungen und Hindernisse hier zu erwähnen, die damals bestanden und heute nicht mehr sind. Marie machte ihre Prüfungen zum Teil noch ehe die zur Zulassung nötigen gesellschaftlichen Bestimmungen überhaupt da waren und daß derart gewöhnlicheren den Präzedenzfall geschaffen, der dann jeweils die Bestimmungen ergab. Die guten Leistungen, das tatvolle Auftreten, die sachliche Haltung haben den „Fall“ für die entscheidenden Männer sympathisch gemacht. („Ganz einfach, meistens schwarz gekleidet, das schlichte Gewand mit einem schmalen weißen Halsstreifen gezier, ging sie in die Vorlesungen und trug ein sogenanntes Kaputtbüchsen, um ihrer Jugend einen fräulich ersten Ausdruck zu verleihen.“)

Als Marie Heim-Vögtlin 1873 ihr Staatsexamen abgelegt hatte und damit patentierte Ärztin geworden war, durfte sie noch keine Praxis eröffnen, da der Beschluß der Kantonsparlamentarische und nachher die Erlaubnis der Medizinalbehörde fehlte, doch konnte sie schon 1874, nach Assistenzarbeit in Leipzig und Dresden, in Zürich ihre Praxis eröffnen, die bald sehr groß wurde, da viele Frauen

aller Stände die Frau als Ärztin sehr begrüßten. „Ich habe das Leben, das ich mir unter allen auf der Welt auswählen würde“, schrieb sie damals und gab denn auch in der Folge ihre Kräfte in einer großen und aufreibenden Praxis als Frauenärztin — vielen Armen unentgeltlich helfend — jahrzehntlang aus. Die Ehe mit Professor Albert Heim, die sie schon 1875 schloß, und etliche Jahre später die Mutterchaft, haben ihre beruflichen Leistungen nicht beeinträchtigt, denn beide Ehegatten waren sich einzig in der Bereitschaft, um dieses Pionierverze willen die großen Opfer an Eigenleben und Bequemlichkeit zu bringen, die unumgänglich waren. Das Bewußtsein solcher Verantwortung kommt in einem Briefe Marie's an den Bräutigam zum Ausdruck: „Diese erste Zeit wird über meine ganze spätere Stellung entscheiden; ich werde alle meine Kräfte aufbieten müssen, um dieselbe festzumachen. Erst nachher werde ich an mich selbst denken dürfen.“ — Bald folgte dann die Etablierung weiterer Ärztinnen. Die Öffentlichkeit konnte sich an das Neue, das sich behärdete, gewöhnen: die erste Generation der Ärztinnen entstand, das Unumgängliche war Ergründet geworden!

Suzanna Drellis große Leistung lag nicht in der Freilegung eines durch Studienplan und Examinensvorschriften festgelegten persönlichen Bildungsganges. Als Wegbereiterin schuf sie eine Institution, die vorher gänzlich unbekannt gewesen war: dem Volksthum mit Trinksittenswahn die Gasse machte mit alkoholfreier Bewirtung gegenüber. Aus den Extraktiven eines Bazars ward in Zürich die erste Kaffeestube geschaffen und der kleine, bald sehr gut frequentierte Betrieb bot Erfrischung, die schon bald darauf dem Großbetriebe zulagte kamen. Eigenfinn und Selbstvertrauen braudte es, Sicherheit im Erkennen und Lösen praktischer und finanzieller Probleme und die unerbittbare Lieberzeugung, einer guten Sache zu dienen, um gegen Spott, gegen Schwarzseherei wohlmeinender Mitbürger gewappnet zu sein. Das Risiko, mit kleinen Mitteln ein großes Haus zu kaufen, mußte getragen und verantwortet werden, als mitten in der Zürcher Altstadt „Karl der Große“

das Großrestaurant für die einfachen Leute, geschaffen wurde. Und Welch große innere Sicherheit muß Frau Drelli geleitet haben, daß sie mit ihren Mitarbeiterinnen es wagte, auf dem für Bauten noch unerforschlichen Zürichberg Terrain zu erwerben, da dort Straßenbeleuchtung und Gaszuleitung noch in weiter Ferne zu liegen schienen! So entstanden die ersten Kaffestuben, denen unter der initialen Leitung der Gründerin andere folgten: aus der kleinen Kaffeestube erwich die methodische Arbeit schließlich die Gemeindestube, das Wohlfahrtskaffeehaus; aus der Arbeit der von Trinksittens abhängigen Kellnerin hat sich der Wirtschaftskreis der Leiterinnen und Angestellten großer alkoholfreier Restaurants mit gefunden Arbeitsbedingungen entwickelt. Im hohen Alter konnte Frau Drelli auf ein großes Lebenswerk blicken und es tüchtigen Nachfolgerinnen übergeben.

Dankbar gedenken wir der beiden Jahrgangserinnen von 1845. Die Weiche ist geschaffen, Ärztinnen arbeiten neben Ärzten, alkoholfreie Betriebe sind bereit, jährlich geboren (wenn auch nicht alle in unserem Sinne geführt), daß heute, zum Reiz der interessierten Kreise, die neuen Wirtschaftskaffeeartikel der Bundesverwaltung sogar eine Einschränkung neuer Gründungen ermöglichen können... (Zurück des Wirtschaftsgewerbes vor Konturrenz).

Es nun, da alle Länder entdeckt, da so viele Dichtete gelichtet, so manche Entfaltung fruchtbarer Kräfte möglich geworden ist, keine Pionierarbeit mehr zu tun? Befallen keine Vorurteile mehr den Weg der Frauen? Sind keine Sitten und Gebräuchen mehr den jungen Menschen Gefahr für Charakter und Gesundheit? Jede Zeit hat ihre eigenen Probleme. Die abendländische Kultur, aufgebaut in zehntausend Jahren, enthaltend solviel Arbeit von Pionieren und ihren Nachfolgern, ward in wenigen Jahren fürstlich reich und teilweise zerstört. Sollten heute nicht wiederum auf noch unangehauenen Bahnen, noch von uns noch ungegesehenen Zielen hin Menschen am Werke sein, um erneut kulturelle Werte zu schaffen? Sicher sind es. Eine spätere Zeit wird ihre Leistung sehen und von ihr Kunde geben.

Frauen als Erzieher

„Meine Herren und Damen, — ich beginne meinen Vortrag mit dieser Anekdote, weil ich die Herren nicht zu sehr in den Hintergrund drängen möchte; denn, wie Sie sehen, bietet unsere Versammlung ein typisches Bild der Nachkriegssituation in Europa.“ Mit diesen Worten begann Frau Prof. Anna Siemsen ihr hervorragendes Referat über „Mittel und Wege der Erziehung“ in der Eidgenössischen Technischen Hochschule während der Internationalen Studienwochen für das Kriegesgeschädigte Kind. Tatsächlich lagte sie bereits damit etwas Befremdliches: auf den Frauen Europas liegt in der Hauptphase die Aufgabe, die mehr als 100 Millionen vernachlässigter und verwahrlohter Kinder neu- und weitz- und unmerzziehen. Wir könnten uns da in Allgemeinheiten ergähen und auf Pestalozzi hinweisen, der die Rolle der Frau in der Erziehung des Menschen so sehr unterstrichen hat, —

aber wir wollen nur ganz konkret von der heutigen Lage sprechen. Da sind zunächst äußere, friegsbedingte Faktoren: die letzten sechs Jahre haben naturgemäß unter den Männern Europas die fürstlichste Ernte gehalten; hinzu kam der Kampf gegen die Intellektuellen, der vom Nationalsozialismus mit seltener Konsequenz geführt wurde und der ebenfalls unter den Männern die meisten Opfer forderte. So ist heute aus der natden Notwendigkeit eine Situation entstanden, um die unsere Männer und Großmütter bezweifelt gekämpft haben: die Gleichbedingung — ja gar Vorrang — der Frauen in den Berufen die Älteste, Erzieher, Fürsorger, Lehrer und Pfleger. Und dies in einem Moment, da die Probleme so gewaltig sind, daß eine ganze Generation von Männern und Frauen gemeinsam an ihnen bezweifelt und sich ihnen nicht gewachsen



Roman von Marguerite Andouy.
Uebersetzt von Maria Arnold

15. Fortsetzung
Auch hier hörte ich wieder von Klemens sprechen. Frau Dalagnac rühmte sein gutes Herz und prieg gewisse Charakterzüge: — Er ist unternehmend und intelligent und nie werden die Seinen das Gend kennen. — Egalantine moßprach ihr nicht, im Gegenteil. Sie sagte diesem Bob hinzu, daß Klemens dem Meister sehr zugute und dankbar sei und legte, daß er zu seiner Frau und seinen Kindern noch viel jählicher sein werde. Frau Dalagnac versag auch nicht, zu erwähnen, daß sie ihm ihr Gehilg verdanke. Und als ob die Kenntnis ihrer Vergangenheit ein Band sein könnte, das mich noch fester an ihren Neffen binden würde, erzählte sie eines Abends, wie ihre Ehe zustande gekommen war: Als sie nach dem Tode ihrer Schwester den drei Ballenfindern die Mutter erleben mußte, wurden ihr die beiden Mädchen kaum eine Post. Anders aber war

es mit dem Knaben. Der zehnjährige Junge war groß, unverschäm und eigenwillig. Zärtlichkeiten beantwortete er mit Spott und Bormüße mit L. Manfällen, die seine Tante und seine Schwestern erforderten. Doch dieses schmer erziehbare Kind arbeitete in der Schule gut und galt als tüchtiger und respektvoller Schüler. Gehorham und Nettigkeit zeigte er auch gegenüber dem Stief-Dalagnac, der fast jeden Tag in die Werkstatt kam, um Arbeit zu empfangen oder abzuliefern. Daraus zog die junge Adoptivmutter den Schluß, daß zur Erziehung eines Knaben die Autorität eines Mannes nötig sei. Andererseits war der Stief-D, der man als zurückhaltend und schüchtern kannte, tüchtiger, als er der große Kamerad des Kindes wurde. Er trat sich mit der kleinen Familie abends in den Anlagen und rannte mit Klemens um Bäume und Bänke herum. Die beiden Mädchen hatten sofort ihre Vermutungen angefaßt. „Mich will er zur Frau haben“, sagte Nola, die bereits mit ein beträchtliches Mädchen ausah. „Wenn ich es aber bin, die er liebt“, sagte Egalantine, „dann muß er sich gedulden, bis ich fünfzig Jahre alt bin.“ Die Tante ludte mit den beiden Schwestern. Sie dachte wie Nola und madte für sie und ihren jüngeren Bruder schon Zukunftspläne. Das dauerte bis zu dem Abend, da sich Dalagnac plötzlich von den Kindern trennte, um an der Seite ihrer Tante zu gehen. Die geheimnisvolle Niene des Stiefers hatte die drei Kinder zurückgehalten, aber so-

bald er fortgegangen war, hatten die beiden Mädchen wie aus einem Munde gefragt: „Bin ich es, die er liebt?“ „Weber die eine noch die andere“, antwortete die Tante. Was sie über ihre Enttäuschung lachten, erzählte sie ihnen, daß der Stief-D um ihre Hand angehalten habe. Diese Erinnerung befestigte die beiden Frauen heute sehr, aber Egalantine sagte dann doch erster hinzu: — Ja, ja und Dein Lachen klang damals so hell. Ich bemerkte zum erstenmal Deine schönen leuchtenden Haare und Deine Taille, die schlanker war als unsere. Ein kurzes Schweigen folgte. An einem anderen Abend erzählte uns Frau Dalagnac die Geschichte ihrer Kindheit. Es war eine traurige Kindheit, die ihr nur kümmerliche und bittere Erinnerungen hinterlassen hatte. Ihre Mutter hatte ihr niemals verziehen, zur Welt gekommen zu sein, als sie sich durch ihr Alter schon vor jeder Mutterpflicht gelüßt glaubte. „Du machst mir Schande“, logte sie zu ihr. Und niemals erlaubte sie ihr, zu lachen und mit anderen Mädchen — spielen. Bis zu ihrem letzten Lebensjahr hatte sie die Liebe ihres Vaters befehlen, aber nach dem Tode des braven Mannes war sie nur noch von dem drohenden Haß ihrer Mutter umgeben. Als sie in die Lehre ging, mußte sie jeden Tag einen langen Umweg durch eine schmut-

zige und wenig belaufene Straße machen, um zu der Schneiderin zu gelangen, die sie beschäftigte. Ihr Fortgang wie ihre Rückkehr wurde aufmerksam überwacht, und als sie eines Abends, wurde Kameradinnen verleiht, gemagt hatte, durch die schöne Straße der Stadt zurückzukommen, wurde sie von ihrer Mutter mit solcher Brut geschlagen, daß sie für ihr Leben fürchte. Und immer hörte sie diese Worte, die sie nicht verstehen konnte: „Du machst mir Schande.“ Sie wußte jedoch heran, und der Uebermut ihrer achtzehn Jahre verheuchte die Furcht, die ihr die Mutter einflößte, und es kam vor, daß sie zu Hause weder lang, die sie im Atelier gelernt hatte. Sie hörte schnell auf zu singen, denn ihre Mutter lagte mit beihendem Spohn: „Du fragst nur, um Stübhaber anzuloden.“ „Ain, ich frage, weil ich froh bin“, antwortete sie. „Froh? wie magte sie es, froh zu sein mit der Schande, die sie noch sich zog?“ Aber an einem Sonntag, als sie sich über den Frühling mit seiner Pracht freute, verogh das junge Mädchen diese Schande, von der ihre Mutter immer sprach, und brach plötzlich in Lachen aus. Zuerst wußte sie nicht recht, warum sie lachte, dann, als sie den hellen Klang hörte, erkannte sie ihn nicht als ihres Vaters. Sie glaubte, er käme von draußer, wie der Schwalben, zu einem Fenster herein- und zum andern hinausflogen, doch einen Augenblick darnach begriff sie, daß es ihr Lachen war, das ausgebrochen war, um Räm zu ma-

Inland

Bundesrat Robert gab in einer Pressekonferenz klare Überblicke über die Dienstleistungen der Armee im Jahre 1946. Die Wiederholungsurlaube sind...

Der Bundesrat und das Finanz- und Zollparlament haben eine Expertenkommission für die Bundesfinanzreform bestellt. Der Finanzfachleute und Vertreter von Industrie, Gewerbe, Bauern- und Arbeiterlagern angehören.

Die nationalrätliche Vollmacht-Kommission wird sich nun am hauptsächlich nur noch mit dem beschleunigten Abbau der Kontrollstellen beschäftigen.

Der neue politische Gesandte in Bern, Minister Rüttimann, hat sein Amt angetreten.

Die 14 Angeklagten von Bulle, die sich gegen Beamte der Kriegswirtschaftlich Tätigkeiten und Beschäftigten hatten zugehen kommen lassen, sind vom Bundesgericht zu kurzer, bedingt erlassenen Gefängnisstrafen und zur Tragung der Gerichtskosten verurteilt worden.

Die Stiftung, welche zur Inbetriebsetzung von „Rettungsschiffen“ während des Krieges hatte gegründet werden müssen, wurde aufgelöst; die alte Schiffe haben rund 393.000 Tonnen Waren befördert.

In London wird zu Beginn 1946 die Smith Mercantile School im Smith Home wieder eröffnet, sie war seit 1939 geschlossen.

Ausland

Ein ganz Frankreich wurde, zum ersten Male nach dem Krieg, eine Vollsitzung in einem durchgeführten an der erstmalig auch die Frauen und die Militärpersonen stimmberechtigt waren. Über 90 Prozent der Stimmberechtigten gingen zur Urne und haben eindeutig ihre Zustimmung zu einer Reform der französischen Verfassung im Sinne des Gaullies gegeben. Das neue gewählte Parlament, in welchem die Kommunisten, die Katholiken der Widerstandsbewegung und die Sozialisten führend sein werden, wird zugleich konstituierende Verammlung für die neue Verfassung sein.

Die offizielle österreichische Regierung Renner ist von alliierten Kontrollrat, alle von UNO, Großbritannien, Rußland und Frankreich anerkannt worden.

Eine neue Regierung für Böhmen, unter Ministerpräsident Dr. Höger, wurde von der amerikanischen Besatzungsbehörde genehmigt.

In Berlin hat der Prozeß gegen die 24 nationalsozialistischen „Aufführungsleiter“ begonnen. Der in Nürnberg keine Fortsetzung findet. Die Angeklagten wurde veröffentlicht und heißt noch einmal in erschlürter Weise die Summe der grauenhaften Verbrechen zusammen, die in Deutschland und den von ihm besetzten Ländern begangen wurden.

Rector Rindler wurde vom Kongreß der evangelischen Kirche Deutschlands beauftragt, die Beziehungen zu den ausländischen Kirchen aufzunehmen, und bereits fand eine Zusammenkunft statt, an der Vertreter der Delegation aus England, Frankreich, USA und der Schweiz teilnahmen.

Quilling, wegen Hochverrats zum Tode verurteilt, ist in Oslo durch Erschießen hingerichtet worden.

Durch einen Befehl MacArthur wurde die gelandete amerikanische Luftwaffe in Japan vollständig aufgelöst. Die illegale Abflug von dem Welt mit Roosevelt zum großen Teile abgelehnt. Die Flanzungen sollen zerstört werden.

Die holländische Regierung beschloß, grundsätzlich alle Deutschen, die im Mai 1945 Staatsbürger des Dritten Reiches waren, aus den Niederlanden auszusiedeln; Flüchtlinge können bleiben und auch in die deutsche, die mit der holländischen Widerstandsbewegung sympathisierten, sind Absiedlungen vorgesehn.

Der dreimächtige Streik von 20.000 Kohlenarbeitern Argentinas, demzufolge die Produktion auf 50 Prozent sank, ist beendet.

Die große Künstlerin und Menschenfreundin Käthe Kollwitz ist im 77. Altersjahr in Worpsburg gestorben.

fühlen könnten. Es geht zugleich um drei Dinge: das physische Wohlbefinden der Jugend (Gesundheit, Nahrung, Kleidung, Wohnung), das physische Wohlbefinden (Gemeinschaft, Geborgenheit, Vertrauen, geistige und menschliche Ausbildung), und die Lösung der Frage, wie die zahlreichen Wiederaufbaubarbeiten in den verschiedenen Ländern, je nach Gegebenheiten, angeordnet werden können.

Aber es gibt auch noch andere, nicht triebabdingte Gründe, die dazu führen, daß etwa zwei Drittel der Teilnehmer an den internationalen Studienwochen Frauen waren. Die Sorge um den Menschen ist eben in jeder Form eine „Frauenarbeit“ und es ist nicht von ungefähr, daß unzählige Organisationen Frauen nach Zürich delegierten. Da waren Französinen, die 1940 plötzlich die Evakuierung und Betreuung der Kinder übernehmen mußten und vor den unbekanntesten physischen Auswirkungen der Bombardements usw. standen. Ihrer Meinung nach sollten in der Kinder-Psychiatrie vor allem Frauen tätig sein, weil sie durch natürliche Zusammenhänge sich dem Kinde leichter und erfolgreicher nähern können. Da war die italienische Delegierte, der es gelang war, trotz hervorragender erzieherischer Qualitäten an einem niedrigen Posten der Volksschule zu bleiben und sich somit der falschen Korruption fernzuhalten, — nun heute mit überlegener Kenntnis der Materie davon zu berichten, wie subtil und geschickt die Aufgabe der individuellen Persönlichkeitsbeziehung, gegenüber der kollektiven Massenerziehung des Faschismus, durchgeführt werden muß. (Sie berichtete etwa, daß die ganze Arbeit einer Woche wieder nicht sei, wenn die Kinder wieder einmal eine Stunde nach „Befehlen“ turnen und marschieren, statt aus dem eigenen Körpergefühl heraus zu spielen und sich zu bewegen.) ... war eine in einer höheren Erziehungsbehörde tätige Normgeberin, die einen fundierten Überblick über die Lage in ihrem Lande gab und immer wieder sagte „wir brauchen Menschen, Erzieher mit Verständnis und Güte, nicht nur mit Wissen, — die Jugend erwartet mehr von uns als Bildung, sie sucht nach Ausdrucksmöglichkeiten, um sich zu fragen von dem, was geschieht ist. Wir versuchen ihr mit Musik, Rhythmus, Zeichenkunst und Plastik zu helfen. Es fehlt an Personal, — wir bilden jetzt ausgebildete Frauen in einjährigen Kursen aus und setzen sie sofort ein; sie können vielleicht später weiterstudieren.“ Da waren Engländerinnen, die mit dem ganzen Realismus und der Tatkraft dieses Volkes an den Kriegsaufgaben teilgenommen haben und nun an der englischen Schulreform und zahlreichen sozialen Verbesserungen arbeiten. Und da waren auch Deutsche — bezeichnenderweise nahmen als Vertreter dieses Landes, dessen ganze Gesellschaftsordnung, inklusive Erziehungsweisen, am folgenreichsten erschüttert ist, gar keine Männer am Zürcher Kongreß teil! — die in sachlicher Knappheit die Richtlinien für eine deutsche Erziehung darstellten: kleine großen Vorkolen, sondern praktische Hilfe im Alltag, gemeinsam mit den Erwachsenen, Erziehung zu Selbstachtung und Achtung, und damit Wahrung des Rechts der anderen Völker. Schließlich ist nochmals Frau Prof. Siemsen zitiert, da sie gerade im Hinblick auf die Frauen lag. „Vor uns liegt eine Aufgabe, wie sie die Menschheit noch nie gehabt hat. Auch mit ganzem Einsatz und ganzer Hingabe können wir ihrer nicht Herr werden. Das aber heißt, daß wir uns daran machen müssen, sie nach besten Kräften zu tun.“

Aus allen diesen Frauenaufstellungen zeigt sich eine innere Disposition, die Arbeit an jungen Menschen auf eine neue, verantwortliche Art auf sich zu nehmen, und das Rot und das Glend der europäischen Kinder, die die Frauen an ihrer verdammbaren Stelle treffen, mit allen Kräften zu mildern. Eine solche gewaltige Leistung, wie sie da von den Frauen verlangt wird, erwartet und erhofft wird, ruft aber auch nach einer Gegenleistung: und die Frauen in der Not der Zeit nun zu dem kommen, was sie so lange anstreben, nämlich zum Herausstreuen aus der Familie in den Staat, zum Einsetzen derselben Fähigkeiten im großen, die man von einer Familienmutter im kleinen verlangt, so muß sich ihre Arbeit auch umgekehrt in ähnlicher persönlicher Geschicklichkeit, ohne Verkleinerung ihrer Kraft im Kampf um Rechte abspielen. Das heißt also, die Erzieherin und Sozialpädagogin muß selber sozial geschickt sein, wobei das Wohlfühl, „gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ als selbstverständliche Voraussetzung gilt. Staatliche Förderung großzügiger Ausbildungsmöglichkeiten, mit Auslandsstipendien, Schülerinnenausstausch, Weiterbildungskursen (vor allem für die, die sich für ähnlichen Einsatz zur Verfügung stellen) ist notwendig, — kurz, eine soziale Hebung des Lehrers- und Fürsorgerberufes, der seiner Bedeutung im Nachkriegs-Europa entspricht. Denn der Grundton aller Berichte, der in der Erziehungsarbeit tätigen Frauen auf der Zürcher Tagung war: „Wir haben alle verlangt, wir haben nicht gewünscht, in welchem Umfang Erziehung für die Gesellschaft von Wichtigkeit ist, wie sehr sie geeignet ist, das soziale und politische Leben zu beeinflussen, ja über Krieg und Frieden zu entscheiden. Gest ist die Möglichkeit, entsprechend der Bedeutung unserer Arbeit zu lernen, zu wirken und zu leben.“

Das erste, was Anne mir überreichte, als sie nach langen Wochen des Wartens endlich vor mir stand, war ein schneeweißes, duftendes Brot — ich glaubte, es sei ein Kuchen. „Ja, das gibt es jetzt wieder bei uns, so viel man haben will, und es ist uns eigentlich fast zu weiß.“ Sie ging gut aus, die kleine Anne: Schweizerin, in Ägypten aufgewachsen, in englischen Colleges erzogen und jetzt in Brüssel lebend. Sie hätte einen Trupp beglückter Kinder zum Erholungsurlaub in die Schweiz begleitet, doch kein Fall von Kindersterblichkeit vorgekommen, so daß die Erziehungsbewegung nicht erwidert werden konnte. Sie wurde sich aber einer Schaar von Schweizerischen Rückwanderern anschließen, die nach ihrer Frucht aus Ostpreußen von den Amerikanern den Franzosen zugehoben worden waren und nun endlich die schweizerische Grenze überschritten. — Die erste Zeit nach der Befreiung war natürlich schön, aber verglichen mit Holland zum Beispiel, ging es uns fast gut. Von den Deutschen war Brüssel nur geringfügig bombardiert worden und später gehörten alliierte Flieger unsere Kasernen, wo deutsche Soldaten halbtotet waren. Man lag, sie seien zierlicher Soldaten getötet worden, aber Genaue mußte man ja nie, denn alle Nachrichten wurden streng kontrolliert. Die Zeitungen erschienen zum Teil unter dem alten Namen mit neuen regimerefreundlichen Redaktoren, daneben gab die Deutsche auch noch eine „Brüsseler Zeitung“ heraus, in deutscher Sprache geschrieben und überall zu haben, wie je beobachtet, der letzte sich der Verachtung seiner Mitbürger aus.

„Razzien und Deportationen“

Als Angehörige des roten Kreuzes war ich immer sehr beschäftigt und ging selten aus. Aber es polierte oft, daß ein Fremden aus dem deutschen Soldaten angehalten wurde, und dann begann eine genaue Kontrolle der Anwesen. Wehe, wenn man seine carte d'identité nicht bei sich hatte! Die wenigen nach vorhandenen wurden stets man verhältnismäßig in Ruhe, aber man suchte auf alle Arten, die Männer in den Arbeitsdienst hineinzupressen. Die jungen Leute bei uns oerstedten sich oder stoben zu den Alliierten, in die in der Arme aufgenommen zu werden, so daß die Anzahl der Arbeiter immer zu gering war, wie die amtlichen Befragungen drohend verkündeten.

„Nein, die Soldaten waren im allgemeinen anständig, schämten herrschen natürlich die SS-Gruppen und die Gestapo, aber mit denen kam ich zum Glück nie in Berührung. Ich kenne allerdings aus anderen Familien Tragedien, denn ein großer Teil der Jugend — auch Frauen und Mädchen — kämpfte auf Seiten des Nazismus überall in den besetzten Gebieten. Wenn ein Saboteur erwischt wurde, qualte und folterte man ihn, — die Namen seiner Kameraden herauszupressen — altbekannte Dinge, und doch erregten sie uns immer wieder. Auch mußten Geiseln gestellt werden, und seitens der Geiseln alle Tage Erschießungen. — Aber wie gelang, ich hatte meine Arbeit und den Haushalt daneben, so daß mir gar keine Zeit zum Grübeln blieb. Nachdenken konnte man höchstens, wenn man drei Stunden lang um ein Hund Karthoffeln Schlange legen und schließlich doch mit leeren Händen heimkehren mußte. Aber gerade

in und vor den Bäden, wo man mit anderen Frauen ins Gespräch kam, dachte man in viel fremdes Land und wirft die Not, daß man manchmal verzweifelte, nicht mehr helfen zu können. Denn wir als Schweizer hatten es noch gut, erhielten wir doch unsere Päckchen aus der Heimat. Besonders die Kondensmilch war eine große Hilfe, bekam wir doch zwei Jahre lang überhaupt keine Milch. — Jetzt ist es mir natürlich ein Vergnügen, einige Wochen in der Schweiz bleiben zu dürfen, denn wir waren stolz auf das, was die Schweiz während des Krieges und auch gegenwärtig für die freigesetzten Länder geleistet hat. Heute sind wir aber in Belgien nunmehr Wohnsitz viel besser gestellt als in der Schweiz; 400 Franken feinstes Weißbrot pro Tag, zum Beispiel, und nächsten Monat wird es frei, auch braucht man in einem Café keine Brotmürken abzugeben. Das ist die legale Zuteilung, aber auch der schwarze Markt kommt an, billiger als den Schweizer. Ein „Schwarz“? Er kostet hier meist doppelt so viel wie in Bruges!“

„Was Anne's Erzählungen muß ich der j. w. a. z. e. M. a. r. t. i. in Belgiens Hauptstadt fast amüsiert abspielen. Neben den richtigen Warenbeständen in der „Rue des Radis“ gibt es Souffler, die an einem bestimmten Tag, zu bestimmter Stunde vor der Haustüre leben und ihre Dinge anbieten. Und wie wir einen Souffler fragen, mir bekamen die Lebensmittel aus dem Souffler, so nennt man den schwarzen Händler den Namen eines Konkurrenten, der zu niedrigeren Preisen mit Raiffe handelt. Und wie ein Souffler klappert der Schwarzhändler dann sein schädliches Köstchen zu und trollt sich — nur daß keine Frauen bedeutend begehrt ist als der Kram, den die Souffler bei uns selbsthalten!“

„Und Kleider, Anne, kann man noch einigermaßen hübsche und haltbare Kleider kaufen?“ Die Frage scheint unbedeutend, denn Anne trägt einen grauen Rock mit gutgeschmittener grüner Tasse, und der Hut ist ihr mit jeder Fahnenfeder auf den Vorken. Doch sie lacht: „Kleider? Halt du eine Ahnung!“

„Man kann rechtmäßig kein Kleid mehr kaufen“

denn alles Tuch und Leder haben die Deutschen für die Arme fortgeschleppt. Wer Glück hat, der kauft sich gebrauchte Kleider, aber was einigermaßen Qualität heißt, ist unerlässlich teuer. So greift man halt erfindlich in die eigenen Bestände. Diesen Hut, zum Beispiel, habe ich mir aus einem biden Tischstopp zusammenfabriziert, die Feder bekam ich von meiner Eiertanz.“ — Von Nahrung befehlen, ahnt man etwas von der bürgerlichen Bergangigkeit des Hutes, aus einiger Entfremdung aber wirkt er sehr elegant. Auch die Strümpfe seien ein rarer Artikel, meint Anne, und sie würden gefehlt, bis die funktionellen Gebilde erschlaffen. Zum Nachdenken über ihr Leben und sehr schön und präsentiert mir ein Wunderwerk von einem Strumpf; Leder und über ist die Spitze, die Felle geliebt, jedoch es fast an eine Sticker erinnert! Auf meine Bewunderung bin dreien einige Frauen am Nachbartisch die Köpfe, und Anne wird etwas verlegen.

„Weißt du, so gerne ich in der Schweiz bin, hier leben könnte ich nicht. Argendwie scheinen mir die Menschen hier ein bisschen kleinlich, immer darauf bedacht, das zu tun, was dem Nachbarn keinen Anlaß zum Neben geben könnte, und gleichzeitig begierig, über andere zu lästeln. Sicherlich, Ihr habt viel geleistet während des Krieges, aber Ihr seid auch sehr glücklich danach, und danach eher unbillig. Eine solche Verachtung, wie Ihr sie den Deutschen gegenüber nun plötzlich an den Tag legt, scheint mir unverständlich, denn Ihr wollt doch neutral sein. Bei uns findet man viel mehr Mitleid mit den Deutschen als hier in der Schweiz, denn wir wissen, wie Hunger schmeckt. Unverständlich ist mir auch die Begeisterung des Schweizer für alles, was aus Ausland kommt: Gestern ging ein Flüchtlingstross beladen, das in einer Zürcher Familie untergebracht ist. Es teilt kein Zimmer mit dem Dienstmädchen, und ich sah zu meinem Erstaunen, daß die Marie — ein Bauerntöchterchen aus dem Gennetent! — Wärdchen Stalin über dem Bett aufgeschlafen!“

„Nein, ich glaube nicht, daß der Kommunismus in Belgien aufkommen wird, und auch nicht, daß es sonst irgendwelche Revolutionen geben wird. Die Leute haben wieder genug zu essen und sie sehen, wieviel Arbeit auf sie wartet, auch erleben sie in den letzten Jahren so viel Grausamkeit und Gewalttaten, daß sich alle nach einem friedlichen und geregelten Leben sehnen.“

Wir plauderten noch lange, Anne und ich, und tranken unfern Kaffee, wobei sie bemerkte, in Brüssel sei er bedeutend besser! Nachher hummelten wir die Schachpartie hinunter, und Anne freute sich am meisten über die Schachpartie, die richtigen Glaschen, die trinkt und laubt in der Sonne glänzen. In Belgien, dem Land des Glases, wird es sehr viel zu tun geben, bis alle Scheiben wieder eingeklebt sind...

Ulrika Sünzger Bühler



chen, denn es wurde stärker, breitete sich aus und schallte in den vier Ecken des Hauses wieder. Das wurde jedoch nicht lange. Gelächter, wie der Blitz, prasselten die Schläge auf sie nieder und lösteten das Baden. — Das war das Ende meiner Leiden, sagte Frau Dalganc zu uns, und hob ein wenig ihr launtes Gesicht. Sie machte eine Pause, als wenn sie sich Zeit nähme, eine Tür zu schließen, die nicht offen hätte sein dürfen, und sagte: — Die Schneiderin, die mich beschäftigt, hatte Mitleid mit meinem geschwollenen Mund, und am nächsten Tag verließ ich heimlich das Band, um einer englischen Familie zu folgen. — So verging ein Abend nach dem anderen, und jeder Abend brachte uns einander ein wenig näher. Manchmal zwang uns ein heftiger Hustenanfall des Weillers, mitten im Satz aufzuhören, und wir trennten uns dann bis zum nächsten Tag. —

Frau Doubé, die oft genug ihren Bruder besuchen kam, brachte ihm wenig Zärtlichkeit entgegen. Unter dem Vorwand, ihn zu zerküßern, behandelte sie ihn schief und warf ihm zärtlich seine Unbeweglichkeit vor. Wenn Frau Dalganc nicht da war, zwang sie ihn sogar, aufzustehen und im Zimmer hin und her zu gehen. Das Ergebnis für den Weiller war eine Ermüdung und eine Unzufriedenheit, die sich Fieber erhöhte und seine Erhaltungsanfälle verlängerte. — Sie legt Feuer auf meine Wunden, sagte er.

Er erriet ihre Ankunft, obwohl sie niemals zur selben Stunde kam, und noch bevor sie an der Tür klopfte, kündigte er an: — Da kommt Madame „Ich befehle.“ Sie befaßt wirklich und hatte außerdem an allen Verhandlungen des Arztes etwas auszusprechen. Eines Morgens aber bekam sie doch Angst, als ich ihr ein Zeichen machte, zu schweigen. Der Weiller hatte in der Nacht einen langen Ohnmachtsanfall gehabt, und Herr Bonn hatte Eglantine darauf vorbereitet, daß es dem Ende zugehe. — Sie war gerade da, die freundliche Eglantine. Sie konnte sich nicht entschließen, ihren Kranken zu verlassen, und ihrem schmerzlichen verzogenen Gesicht merkte man, an, mit welcher Anstrengung sie nach einem Mittel suchte, um Frau Dalganc auf ihr Unglück vorzubereiten. — Frau Doubé mußte nach ihrem Fortgang wohl auch heimlich zu Herrn Bonn gegangen sein, denn nach dem selben Abend schrie sie heimlich zu uns zurück: Sie hatte nicht mehr ihre hässliche Miene, dennoch lang ihr Stimme nicht laut, als sie zu Frau Dalganc sagte: — Wissen Sie, daß mein Bruder sehr krank ist? — Frau Dalganc erschau, als wenn man ihr eine neue Krankheit ihres Mannes ankündigte. Und die Schwägerin fügte etwas weniger hart hinzu: — Der Arme, vielleicht ist er morgen schon tot! — Und als Frau Dalganc sie misstrauisch anstarrte, zeigte sie mit dem Daumen auf uns, indem sie sagte:

— Fragen Sie lieber diese jungen Mädchen! — Eglantine näherte sich mir mit einem raschen Schritt und umklammerte sich meine Hand. — Frau Dalganc sah es, sie fragte uns nichts, aber ihre Züge verzerrten sich, und sie setzte sich brüst auf den Tisch. — Als ob der Weiller nur auf diese Mahnung gewartet hätte, um zu sterben, rief er uns zu: — He, kommt doch hierher! — Sein Bild hübsche gegenüber unter vier Geflügel, als wir uns über ihn beugten, doch als er seine Frau erkannte, wandte er seine Augen nicht mehr von ihr ab. Einen Augenblick schien er nach dem ihm so gewohnten Lärm zu horchen, und als alles schweig, sagte er mit Enttäufung: — Ach ja, der Arbeitstag ist zu Ende. — Und gleich darauf wurde sein Atem schwächer. — Er starb ohne Todesstampf, fast aufgerichtet, und sein letzter Seufzer, lang, rau und unterbrochen, erinnerte mich an das Geräusch seiner Stimmfalten. — Wie für unsere Nacharbeit wurden zwei Lampen für die Totenmaske angezündet. — Frau Doubé erfüllte die Wertstatt mit Geschrei und Gemauer und Frau Dalganc, die schweigend und ohne Tränen umherirrte, stieß jedesmal gegen den Zuschneideblech, wenn sie an ihm vorbeiging. — Bei jedem Stoß fiel etwas vom Tisch. Zu erst fiel

Advertisement for 'gute Reisverschleiß' (good rice) with a logo and text.

die Kreide herunter, ihr folgte leuchtend das Zentimetermaß aus Wachsleinen und wand sich wie ein bösartiges Tier, das man aufheucht. Dann folgte ein Stück Seidenstoff, und wir mußten es aufheben, damit es nicht weiter rollte und rauhend zu unseren Füßen hinglitt. — Selbst die große Schere sprang schließlich zum Tisch. Sie blieb mit den Spitzen in einer Rille des Fußbodens stecken und ich dort wie ein geflochtenes Strohband, die den Weg verirrte. — Die Hitze war um Mitternacht fast so dröckend, wie sie es mittags gewesen war. Nicht ein Windhauch drang von draußen herein. Die Sterne glänzten kaum am schwarzen Himmel, und in der Aueuue blieben die Kastanienbäume unbeweglich, als wären auch sie eingeflochten, um nie mehr zu erwachen. — Etwas nach Mitternacht beruhigte sich der freisichende Schmerz von Frau Doubé, und Frau Dalganc mußte sich erümdet hinlegen. Sie nahm nach ihrer Gewohnheit zwischen Eglantine und mir Platz, und das Schweben, das draußen in der Luft schwebte, drang nun auch in das Haus ein. (Fortsetzung folgt)

Erinnerungen an einen Friedhof Von Ruth Blum. — Ich legt, da Menschen vor der Lure steht und wir zu den Friedhöfen wandeln, um die Gräber unserer Toten zu schmücken, schwebt mir wieder das Bild eines

Berichtigung

Durch ein unentdeckbares Versehen ist der Redaktion in der Berichterstattung über den Bund in Gené die Erwähnung des so schönen und tiefgefürbten Vorstandes von Fräulein G. K. entfallen...
Ein Echo aus dem Leserkreis
Mit großem Interesse lese ich stets das Schweizer Frauenblatt und freue mich immer wieder über die Behandlung von Problemen, die als scheinbare Kleinigkeiten des Alltags, doch meistens von tiefer Bedeutung sind...

Neuenburg und das Frauenstimmrecht

Es liegt in der Luft — wenigstens die Anläufe dazu. So hat vier Jahre nach der letzten Niederlage Dr. Bessot (Fp.) erneut die Einführung des Frauenstimmrechts vor dem neuenburgischen Grossen Rat vorgetragen...
Katholische Frauen und Frauenstimmrecht
Die katholische Frauen- und Frauenstimmrecht-Gruppe hat am 27. Oktober 1945, 11 Uhr in Zürich, Kongresshaus, Seegimner, Eingang Alpenquai...

Kleine Rundschau

Beteiligung der Frauen. Bei den Wahlen in Frankreich soll die Beteiligung der französischen Frauen, die zum erstenmal an den Bundeswahlen teilnehmen konnten, verhältnismässig gross gewesen sein...
Britische Diplomatin. Als erste Frau, die an der britischen Botschaft in Washington einen höheren diplomatischen Posten bekleidet, hat Frau Margaret Spates ihre Tätigkeit aufgenommen...
Sommer im internationalen Leben. Kaum ist die Wassertrübe eingetreten, hat der internationale Austausch wieder eingesetzt...

Veranstaltungen

Bürgerschaftsgenossenschaft SAFFA
15. Generaterversammlung
Samstag, den 27. Oktober 1945, 11 Uhr in Zürich, Kongresshaus, Seegimner, Eingang Alpenquai.
Traktanden:
1. Protokoll der 14. Generaterversammlung.
2. Wahl der Stimmzählhelferinnen.
3. Jahresbericht des Vorstandes.
4. Jahresrechnung und Beschlussfassung über die Verwendung des Einnahmehüberschusses.

MAISON CATH

BEDIENNE DAMENBELLEIDUNG
SCHÖNE BLÜSEN, ELEGANT UND PREISWERT
PELZMÄNTEL
FRAU E. C. STOKER, ZÜRICH 1, BLEICHENWEG 8
TELEFON 279221

J. Leuter

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

SCHAFFHAUSER WOLLE

Künstlerische individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen
Einrahmungen Mergeli
ZÜRICH SCHIFFES TEL. 33907

keinen Gottesaders vor Augen, den ich einst im Walde sah beschickte. Es war der Totengarten von Abbaye, der mir einen tiefen Eindruck machte.
Ich fuhr mit dem Velo rund um den See. Als ich am nördlichen Ufer rastete, fiel mir, jenseits des schmalen, blauen Bällets die Silhouette eines kumpeligen Turmes auf. Ich fragte einen Fischer nach der Art des Gemäuers. „Das ist der Kirchturm von Abbaye“, antwortete er, „das einzige Leberbleibsel der Prämonstratenserklöster, welche dem Dorf den Namen gab.“ In jener Klosterkirche hing einst eine Glode aus reinem Silber, die heute aber auf dem Grunde des Sees ruht...
Sagenhafte Stätten haben immer eine große Anziehungskraft auf mein Herz. Also radeelte ich folglich nach Abbaye herüber, um die historische Kirche aufzusuchen. Ich stellte mein Velo an eine Mauer und begab mich auf den Gottesacker. Der ganze, romantische Turm bot aber keinen übermäßigsten Anblick. Ich hatte dergleichen Szenen schon oft gesehen. Nicht mehr verwunderte mich der Friedhof zu seinen Füßen.
Im Glanze des milden Herbsttages sah ich ein ergreifend schönes Bild. Auf jedem Grabhügel erhob sich eine hohe Königsgerste, lieblich überblüht vom blauen Blau der zitronefarbenen Rosen. Es war, als hätte ein Engel sie eingeweigt, zum Zeichen, daß vor Gott dem himmlischen Vater, kein Unterschied gilt zwischen hoch und Niedrig, Arm und Reich. Fein und schlicht, dem Streifenpfeiler goldiger Dome verglichen, wuch-

ten die hellen Blütenrispen des Nachsommers in den tiefblauen Himmel hinein. Und sie waren keine Totenblumen, obwohl sie Grabern entsprossen, sondern Verblühten des Wortes: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Sie zierten die wohlgepflegten Hügel der kirchlich Bestorbenen sowohl als die verfallenen Ruhestätten der längst Dahingegangenen, auf denen Dornen und Kesseln wucherten. Sie leuchteten über häßliches Unkraut und herrlichen Astersorten mit dem gleichen warmen Schein. Ja, auf dem Grabe eines Mannes, dessen helles Holzkreuz schon faulend im Grabe lag, prangte die größte und vornehmste dieser Sepulturbäume.
So ging der veröhnende Glanz dieser einsamen und doch so eben Königsgersten wie ein Gnadenstimmchen über den ganzen Friedhof hinweg, ein Wunder der Baumwelt, ein Symbol der höchsten Liebe, wie ich es schon niemals wahrgenommen.
Ich setzte mich auf die niedrige Mauer neben dem Turm. Sie fante sich tief ins Wasser des Sees nieder und schied die seltsame Bläue der Luft vom gelben Blütenstimmchen des Gottesackers. Während ich in das sah und nachgrübelte, warum wohl die Leute von Abbaye alle ihre Gräber so einseitig mit diesen Königsgersten versehen haben wollten, schritt ein altes Mütterchen durch das offene Gartentor und verdrückte an mehreren Grabern stumme Gebete. Sie mochte eine jener leidbegleiteten Frauen sein, denen Gott ein hohes Alter begehrt, während ihre Kinder, eines nach dem andern, frühzeitig diese Welt verlassen...

Als sie sich zum Gehen wandte, eilte ich ihr nach und bat sie freundlich, mir zu sagen, warum hier jeder Totenbügel eine Königsgerste trug. Die Greisin antwortete im alten Dialekt des Tales, den ich nur mühsam verstand. Nach wiederholten Fragen gelang es mir jedoch, den Sinn ihrer Worte zu deuten, und ich erzählte diese Sage:
Einmal wüdete im Dorfe d'Abbaye ein großes Kinderfieber. Für Tag wurden die kleinen Särge zum Friedhof gebracht. Auch der Pfarrherr des Dorfes hatte seinen einzigen Sohn verloren und konnte den Verlust des Kindes nicht erwidern. Sein Verstand verirrte sich. Er weigerte sich, das Kind zur Erde zu bestatten, und weil er das Haupt der Gemeinde war, wagten die Leute nicht, ihn mit Gewalt zu zwingen. Doch, als er am vierten Tage noch immer in dumpfer Verzweiflung an der offenen Bahre lag, begab sich seine Gattin in das Haus einer weissen Frau und bat um Rat und Hilfe. „Sage mir“, sprach sie zu der Alten, „wie ich meinen Mann bewege, den Leichnam endlich in die Erde zu legen.“ Die weisse Frau erwiderte: „Falle dir er wird es heute schon tun, weil ich für ihn gebetet habe.“ Darauf entnahm sie einer Truhe eine Handvoll Blumenamen, gab ihn der Pfarrherrin und sagte bei: „Mit dem Körper des Toten leiste zugleich die besten Samen in das Grab. Wenn im nächsten Sommer eine neue Blume daraus aufersteht, wir: auch du einen neuen Sohn im Arme tragen und geträufelt sein!“ Die Pfarrfrau schüttelte den Kopf; denn die Frau schon betagt und konnte nicht an

ein solches Wunder glauben. Die Alte sah ihre Zweifel und sagte: „Denke an die Geschichte von Sarah und Abraham, denen noch im Alter ein Isaac geschenkt wurde! Glaube nur, und du wirst glücklich sein!“
Es geschah alles, wie die weisse Mutter prophezeit hatte. Als die Pfarrfrau nach Hause kam, schritt ihr der Mann entgegen und sprach: „Ich bin nun bereit, mein Kind dem Schoß der Erde zu übergeben.“ Also begrub sie den Sohn und streuten den Blumenamen in sein Grab. Und siehe, über ein Jahr blühte auf ihrem Friedhof eine wunderbare Königsgerste, und die Pfarrfrau hatte in der Wiege einen andern Sohn.
Dieses Wunder ergiff die Menschen des Dorfes sehr, daß sie fortan der Königsgerste zauberische Kräfte zuschrieben. Sie alle nahmen Samen von der Blume auf des Anaben Grab und streuten ihn in die Gräber ihrer eigenen Angehörigen. Ein Jahr später blüht auf jedem Hügel eine gelbe Blume. Von da an herrschte im Dorfe die Gitter jedes Grabs mit einer Königsgerste zu versehen; und alle Blumen, die heute noch nach Jahrhunderten auf dem Friedhof stehen, sind aus dem Samen jener Frommenpropheten gewonnen.
Und wie viele eine magische Königsgerste zur Stammutter aller Königsgersten von Abbaye wurde, so der zweite Pfarrerssohn zum Stammvater eines großen und starken Geschlechtes, das heute noch im Tale blüht. Aus dem Schoße des Grabes wuchs neues Leben; denn Beides geht unabänderlich Hand in Hand: Tod und Leben, Erben und Wiedergeborbenen werden...

„Consa“
die Konservenfabrik im Haushalt.
Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.
Praktisch in der Handhabung.
Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch



SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nüscherstrasse 44 Tel. 253740

Jederzeit gute Bouillon



Wieder eingetroffen:
Wunderschöne mellig warme
Kamelhaar-Decken
bei
MÖLLER Sommerau
ZÜRICH



Tisch- und Diwandecken
in reicher Auswahl

Albrecht Schlöpfer
Zürich, Lindenschtrasse nahe Hauptbahnhof Tel. 23.57.47

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TREFFLICHEN UND VORZÜGLICHEN GEBEN IHRER WOHNUMG BINE PERSÖNLICHE NOTE. BEACHTEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Der heimliche Teerraum
Marktgasse 18
Apfelstube
W. BEFFRA, 4000 ZÜRICH

Wir kaufen
alle Crêpe-Sohlen („Kässohlen“) zu Höchstpreisen
Regoma AG., Zürich 2
Mutschellenstr. 83 Tel. 451550

Pelz-Kuhn A. Brunner
Neue reiche Auswahl
Pelzmäntel
ZÜRICH I - LIMMATHQUAI 22 - BEIM HELMHAUS

KAFFEE: Marke TURM
garantiert Qualität
fein im Aroma kräftig
MORGA FRUCHTZUCKER
Raffinal, kantenfrei, ersetzt Zucker
Kolonialwaren
RIESER & CO.
vorm. Schlatter & Co.
ST. GALLEN
Tel. 2.85.85

Schweizer Woche
20. Oktober - 26. November 1945



Silberpolitur WernoSilb Poli-Argent
Das ideale Silberpflegemittel
Fr. 1.50, 3.50, 6.- ohne Wust.
In Drogerien- und Haushalteschäften erhältlich. Hersteller: Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co. AG. Zürich

Beratungsstelle für Frauen
BEFFRA
(C. Holstetter, Zürich, Gloristr. 66)
Wir beraten Sie über:
Erziehungsrage
Berufswahl
Eheliche Probleme und Konflikte
Schriftproben
Erbchaftsangelegenheiten
usw. absolut zuverlässig, diskret und gewissenhaft.
Sprechstunden nach teleph. Vereinbarung
Telephon 322343

FÜR DIE TÄGLICHE HAUTPFLEGE
Gurken-Crème fettfrei mit echtem Gurkenaroma und Lindenblüten Fr. 1.30
Gurken-Crème mit Fett Fettreiche Hautnährcreme mit Gurkenaroma 2.-
Gurkenmilch halbfette Hautmilch mit Gurkenaroma Flasche 2.50
Gurken-Teintwasser erfrischt und reinigt die Haut Flasche 2.50
Gurkenseife mild, fettlos, mit weichen Schäumen (60 Einheiten) 1.30
Rosen-Nährcreme dringt in die tiefsten Hautschichten ohne Fettglanz zu hinterlassen 1.49
Rosen-Seife milde aromatische Gesichtseife (60 Einheiten) 1.30
WIDMER & TRÜMPY, ZÜRICH 1
Storchengasse 8 Telephon 23.31.69

Verkaufs-Läden

Aarau, Aargau, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Birmingen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Diellikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Heersau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds,

Freitag, 26. Oktober 1945

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Der Mond geht auf . . .

eine etwas größere Gaszuteilung steht in Aussicht. Kaffee-, Kakao-, Tee- und Textilcoupons weg, frisches Brot auf den Tisch - der Mond geht auf - noch nicht die Sonne!

Unsere Voraussage, daß man ruhig die Rationierung gewisser Nahrungsmittel aufheben könne, die Geldknappheit erweise sich als genügende Bremse, erweist sich als richtig. Deshalb:

Weg mit den Fleischcoupons, weg mit den Oel-, Fett- und Buttermarken! Weg mit der Seifenrationierung!

Es ist dummes Zeug zu sagen, daß zu wenig Schlachttiere vorhanden sei. Natürlich hat es statisch weniger, aber praktisch hat es genug. Man muß es nur geschickter anstellen. Ist es nicht so, daß die Bauern ihr Vieh nicht verkaufen wollen, weil sie glauben, man zahle ewig 12 Fr. für das Kilo Plätzli? Der geschickte Bauer «hamstert» kein schlachtreifes Vieh, wenn er es zu den gegenwärtigen Preisen absetzen kann. Denn wenn genügend und billigere Futtermittel herankommen, so muß später auch das Vieh genau um die Einsparung billiger abgegeben werden, und der Metzger muß von seinen gewaltigen Zuschlägen herunter, sobald er einigermaßen Normalumsatz hat. Dabei wird er kaum eine Einbuße erleiden.

Man glaube ja nicht, daß zu viel Butter gekauft werde zu 8 Fr. das Kilo - und wenn schon, so füttern wir ja jetzt zu 5 Fr. von Dänemark ein.

Es ist geradezu gewissenlos, die Normalisierung der Verhältnisse auf unsichere Zeiten hinauszuschieben, wo sie heute ohne Erschütterungen durchgeführt werden kann.

Es wäre verantwortungslos von den Behörden, die kriegswirtschaftlichen Angestellten in der Illusion zu erhalten, daß es ewig weitergeht - um sie nachher ihrem Schicksal zu überlassen. Jetzt finden sie noch eine Stelle!

Schluß mit der falschen unverantwortlichen Wehleidigkeit; aufsparen der Finanzkraft auf Zeiten, wo

es wirklich nötig ist, Hilfe und Geld einzusetzen, um Arbeit zu schaffen und die landwirtschaftlichen Preise zu halten.

Schluß mit unnötigem Papierkrieg, Schluß mit dem System, Bewirtschaftler-Interessen durch Aufrechterhaltung der Rationierung zu schützen.

Auch keine Angst vor Hamsterkäufen der Hausfrauen; die haben eher Angst, daß man die Rationierung aufhebt, um ihnen im letzten Augenblick noch die teuren Waren anzuhängen . . .

Wir waren die ersten, die Rationierung zu beantragen, als es noch unpopulär war - wir sind die ersten, die rasche Abschaffung zu verlangen, trotz aller entgegenstehenden Bedenken, Interessen und «arbeitslos» werdenden Schwarzhändler.

An die frische Luft, auf die eigenen Beine mit dem Patienten.

Spät kommt ihr, doch ihr kommt . . .

nämlich die liebe Konkurrenz, die die Preisverbilligung als ein Gespenst darstellte und als «unlauter» bezeichnet hat. Der Brotschlag ist erkämpft, noch bald 1½ Jahren unablässiger Bemühungen der Migros-Genossenschaften. Erster Antrag am 7. Juli 1944; erster Brotschlag der Migros auf 40 Rp. am 16. September 1944.

Weitere Abschlüsse folgen!

Apropos! Es schadet gar nicht, daß das «Gespenst» Preisschlag jetzt aufkommt, in einem Zeitpunkt, da gar keine Gefahr eines Zusammenbruches des Marktes vorhanden ist und große Nachfrage nach Arbeitskräften herrscht. Je später, je gefährlicher! Den Abschlag beschleunigt zu haben, ist das große Verdienst der furchtlosen Migros.

Kaffee - punktfrei!

Man war wirklich zu ängstlich. Schon am 9. September 1944 schlugen wir vor, die Kaffee-Ration «spekulativ» zu erhöhen. Man hat sie heruntergesetzt bis auf 50 Punkte (allerdings nachträglich durch blinde Coupons auf 100 P. erhöht). Drakonischer könnte man nicht mehr sein! Am 7. September 1945 riefen wir zur Freigabe von Kaffee; am 15. Oktober ist sie zur Tatsache geworden.

Für viele Mitbürger ist der freie Bezug von Kaffee und Tee viel wichtiger als man glaubt. Viele geistig Arbeitende litten nicht nur physisch darunter, sondern es litten auch ihre Leistungen. Auch in andern Familien mangelte der braune Trank bitter. Schon am 15. Juni 1945 und nochmals am 10. März 1945 riefen wir deshalb unseren Freunden, die 1939 unseren ursprünglichen Ratschlag befolgt und einen Kaffee-Novortrag angelegt hatten, nun von dieser Reserve zu genießen. Der Rat war gut, denn solange andere Leute nicht unbeschränkt Kaffee trinken können, schmeckt er einem fast noch besser! Traurig, aber wahr . . .; und auch Geschenke von Kaffee an Freunde waren viel mehr geschätzt, als Kaffee so rar war.

Als interessant erwähnen wir, daß unser Brasil-Kaffee «BONAROM» heute billiger ist als derselbe Kaffee vor 20 Jahren, als die Migros-Wagen zum erstenmal ausfuhren!

Nebenbei gesagt: Sollten wir uns nicht dafür einsetzen, daß die Ausfuhr von Liebesgaben-Paketen mit Kaffee und Tee bis zum Gewicht von z. B. 250 g für jeden Absender einmal im Monat freigegeben wird? Das ist das größte Geschenk, das wir Freunden in gewissen veredelten Ländern heute machen können.

Kaffee, so viel sie wollen!

Jetzt wieder in der beliebten MIGROS-Einheitspackung

- „Bonarom“ (¼ kg -87) Paket 215 g -75
- „Campos“ (¼ kg 1.-) Paket 310 g 1.25
- „Columban“ (¼ kg 1.38) Paket 225 g 1.25
- „Zaun“, koffeinfrei (¼ kg 1.35) Paket 230 g 1.25
- „Exquisito“ (¼ kg 1.52) Paket 205 g 1.25

dazu: „Brunette“, den klassischen Kaffee-Zusatz aus reiner Zichorie Paket 250 g -75

Unsere reduzierten Preise

ermöglichen Ihnen den Einkauf der erhöhten Rationen!

- Feines Tafel-Speiseöl Flasche zu 5 dl 1.30 (plus Flaschenpfand) Flasche zu 1 l 2.60
- Kokosfett „Ceylona“ Tafel zu 500 g 1.30
- Süßfett, mit 10% Buttergehalt Tafel zu 500 g 1.70
- „Santa Sabina“, mit 20% Butter Tafel zu 500 g 2.15

... und damit Sie mit dem Fett auch gute Sachen backen können, gibt es drei

Abschlüsse

- Denia Weinbeeren, Qualität „Extra flor“ (Paket 315 g = 1.-) ¼ kg nur -79⁸
- Smyrna-Sultaninen (Paket 310 g = 1.-) ¼ kg nur -80⁸
- Mandelkerne (Paket 135 g = 1.-) ¼ kg nur 1.85⁸

Zitronen, saftige 1 kg -70
an den Wagen 715 g = -50

Blinde Coupons für Seife WY
gültig für je 40 Einheiten

Hervorragend in der Qualität, vorteilhaft im Preis:

- Haushaltseife 200 Einh. 400 g -65
- Olivenseife 200 Einh. 400 g -75
- Weißer Kernseife 200 Einh. 400 g -75